unter diesem Schlagworte dem czechischen Volke bereitet wurde. Doch befindet sich der Herr Graf in einem großen Irrthume, wenn er glaubt, daß das Volk seine nationale Organisation zerrissen habe. Heute ist das czechische Volk organisirt, wie Ein Mann, auf der festen Grundlage des gleichen Rechts und des Staatsrechtes. Der Herr Graf hat weder Ursache noch ein Recht zu einem solchen Schreiben, denn außerhalb der nationalen Organisation stehen nur Diejenigen, die sich selbst aus derselben ausschließen, und deren giebt es zum Glück nur wenige. Ebenso unhaltbar ist der Vorwurf, daß wir keine Verbündeten hätten. Der weitere Vorwurf, daß wir uns mehr und mehr von dem Frieden mit den Deutschen entfernten, ist frivol, wenn man bedenkt, wie sich dieselben bei jeder Gelegenheit gegen uns benehmen. Wenn der Graf warten will, bis sich die Deutschen mit unserem Staatsrechte befreunden, so möge er sich an die Elbe setzen und ruhig warten, bis dieselbe abfließt". „Im Ganzen jedoch", schließen die „Narodni Listy", „verdienen die Ausführungen des Grafen Harrach volle Anerkennung dafür, daß er als ein gewissenhafter, ehrlicher Mann in einem gesetzgebenden Körper nicht Diejenigen vertreten will, von denen er überzeugt ist, daß sie auf einem Standpuncte stehen, der von dem seinigen durch einen Abgrund getrennt ist." Den Jungczechen die Ueberzeugung beizubringen, daß sie selber es sind, die den Frieden mit ihren deutschen Brüdern in Böhmen gar nicht wollen, sondern alles thun, um diesen unmöglich zu machen, wäre verlorene Liebesmühe. Daß es aber von einer gar nicht zu unterschätzenden Bedeutung ist, wenn ein Mann, wie Graf Harrach, sein Mandat gerade jetzt niedergelegt hat, das verdient denn doch erwähnt zu werden. Möge sein Beispiel bald Nachahmung finden.

In Paris ist die Ruhe auch am gestrigen Tage nicht weiter gestört worden. Erst nach 10 Uhr Abends kam es wieder zu einem Zusammenstoß zwischen der erregten Menge einerseits und Polizei und berittener Garde andererseits, doch ward auch in diesem Falle die Ruhe rasch wieder hergestellt. Die abermalige Erregung der Volksmenge ist wohl auf den Beschluß der Regierung zurückzuführen, die Arbeitsbörse zu schließen, welcher Beschluß immerhin geeignet ist, die Unruhen wieder aufleben zu lassen. Als der kritische Tag, der 5. Juli, welcher der Arbeitsbörse von der Regierung als Endtermin für ihre Entschließung gesetzt worden war, ob sie sich den Bestimmungen des Gesetzes vom 21. März 1884 unterwerfen wolle oder nicht, herangekommen war, hielt die Regierung es für gerathener, nicht die straffsten Saiten aufzuziehen und die Arbeitsbörse zu schließen, sondern sich damit zu begnügen, die Ausweisung der ungesetzlichen Syndicate aus der Arbeitsbörse zu verlangen. Sie begründet den Wechsel ihrer Entschließungen damit, die streitige Frage sei lediglich eine juristische, da die Syndicate erklärt hätten, dem Gesetze den schuldigen Gehorsam nicht verweigern zu wollen, und gehöre deshalb vor die ordentlichen Gerichte. Man wird nicht unbedingt zu glauben brauchen, daß die Regierung von der Schließung der Arbeiterbörse allein aus obigem Grunde Abstand nahm; vielmehr liegt die Vermuthung nahe, daß sie die Sache zunächst nur dilatorisch behandelt. Zur Unterstützung der Polizeimannschaften waren zwar schon Abends vorher Kürassiere herangezogen worden, aber ihre Zahl war gegenüber den wüthenden Pöbelmassen zu gering. Am 5. jedoch, als ganz Paris von Truppen förmlich überschwemmt war und die Regierung hoffen durfte, der Tumultuanten Herr zu werden, auch wenn diese durch die Arbeitersyndicate Zuzug erhalten würden, änderte sie ihre Taktik und schritt nun zur Schließung der Arbeitsbörse, welcher Beschluß nebst den übrigen Vorgängen der letzten Tage nach einem heute hier eingegangenen Telegramm auch in der heutigen Deputirtenkammer zur Sprache kommen soll. Daß, wie bei dem Panamascandal, so auch bei den Krawallen der letzten Tage auch Deutsche eine große Rolle gespielt haben, ist für die chauvinistischen Pariser eigentlich selbstverständlich, so lächerlich es auch ist, daß selbst ernstere Blätter, wie der „Temps" und die „République Française", diese Lügenmär ihren Lesern aufzutischen wagen und sogar, freilich ohne Namenangabe, hinzufügen, es wären auch Deutsche bei den Pariser Krawallen auf frischer That ergriffen worden.

Alle Befürchtungen, daß das **italienische Ministerium Giolitti** die Klippen der für Italien hochwichtigen Bankfrage nicht glücklich umschiffen würde, sind nach menschlichem Ermessen unbegründet. Wenigstens wird nach dem glänzenden Schlusse der Generaldebatte über das Emissionsbanken-Gesetz, für das die Kammer in der Hauptsache mit einer kaum erwarteten Stimmenmehrheit sich entschieden hat, als ganz sicher angesehen, daß das Gesetz auch in der dritten Lesung angenommen wird. Die Specialdebatte, deren bisheriger Verlauf diese Erwartung vollkommen bestätigte, ist gestern zu Ende gegangen, heute soll über das Gesetz eine geheime Abstimmung stattfinden, und die Kammer dürfte dann ihre Sommerferien antreten und sich bis zum Spätherbst vertagen. Was nun den Senat betrifft, an den das Gesetz nach seiner Erledigung durch die Kammer geleitet wird, so kann von einer Zurückweisung des Gesetzes von Seiten dieser Körperschaft gar keine Rede sein. Man neigt vielmehr zu der Hoffnung, daß der Senat das Gesetz ohne jede Aenderung in der von der Kammer beschlossenen Fassung annehmen werde, worauf es sodann der königlichen Sanction unterbreitet werden kann. Es muß jedoch auch die Eventualität ins Auge gefaßt werden, daß der Senat bei einzelnen Artikeln einige kleine Aenderungen vornimmt, in welchem Falle das Gesetz wieder an die Kammer geleitet werden müßte. Zur Berathung dieser Aenderungen würde die Kammer nur für eine sehr kurze Frist einberufen werden, da dieselbe die etwaigen Aenderungen des Senats gewiß in zwei bis drei Sitzungen erledigen würde. Bis zum Spätherbste kann somit die Stellung des Ministeriums Giolitti als gesichert gelten. Was dann geschehen wird, läßt sich bei der Leichtigkeit, mit der in Italien die größten Majoritäten sich zersplittern, nicht voraussagen. Soviel aber ist jedenfalls sicher, daß Giolitti sich in der italienischen Kammer eine Stellung errungen hat, wie sie keiner seiner Gegencandidaten und Gegner besitzt, und daß daher unter allen Umständen mit Giolitti gerechnet werden muß als mit einem Minister, dessen persönlicher Anhang zur Zeit so groß ist, wie der keines anderen italienischen Staatsmannes, der etwa die Neigung haben möchte, über kurz oder lang an Giolitti's Stelle zu treten.

In einem Briefe, der bei Gelegenheit der in Edinburg abgehaltenen Jahresversammlung der liberalen Vereinigung von Midlothian zur Verlesung gekommen, äußert sich Gladstone über sein Schmerzenskind, die **Homerulevorlage**, nach einigen einleitenden Worten dahin:

„Die von den Wählern des Vereinigten Königreichs bei der allgemeinen Wahl durch Einigkeit, Muth und Opferwilligkeit ins Parlament gesandte Mehrheit bewies sowohl diejenige physische wie moralische Kraft, welche hinreichte, die irische Vorlage durch das Haus der Gemeinen zu bringen. Ihr Uebergang in das Haus der Lords wird dieser Körperschaft eine große politische Frage unterbreiten. Ich will keinen Sieg der Vereinigungsmannschaft über weite Voraussicht vorhersagen; aber wie immer die Schätzung der Vorlage in jener Versammlung ausfallen mag: ihre Bewilligung durch ein Unterhaus, das vor weniger als einem Jahre gewählt wurde, um die Frage zu prüfen, ist eine Thatsache von hervorragender Bedeutung, welche die Maßregel außerordentlich fördert und, nach 7 Jahren zähen Kampfes, den endgiltigen Erfolg entscheidet. Die von der Mehrheit geübte Selbstverleugnung fand unter den Wählerschaften einen mannhaften Widerhall, und ich vertraue nicht weniger stark als vor sechs Monaten darauf, daß dieses Jahr nicht vorübergehen wird, ohne in der britischen Gesetzsammlung werthvolle und wichtige Maßregeln zurückzulassen, falls nicht etwa auch diese an einer feindlichen Gegenströmung scheitern sollten, nachdem sie die wohlüberlegte Billigung des Hauses der Gemeinen gefunden."

Für diesen Brief wurde Gladstone durch den Vorsitzenden der Versammlung, einen Herrn John Cowan, dadurch Dank ausgesprochen, daß dieser ihn als den „größten Staatsmann seiner Zeit" bezeichnete. Dafür hält bekanntlich auch Herr Gladstone sich selber. Außerhalb Englands und in England giebt es dagegen recht Viele, welche diese Ansicht mit vollem Rechte nicht theilen.

Bruder Jonathan ist nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa wegen seiner Schlauheit, seiner Zähigkeit und seines Geschäftssinns nur zu bekannt. Die bezopften Söhne des Reiches der goldnen Mitte aber stellen in dieser Beziehung auch ihren Mann und nehmen zur Noth den Kampf ums Dasein selbst mit den geriebensten Yankees unverdrossen und mit kaltblütigem Lächeln auf. So haben neuerdings die Amerikaner ein nach ihrem Urheber Geary benanntes Ausweisungsgesetz („Geary Exclusion Law") erlassen, das bestimmt, alle in den Vereinigten Staaten ansässigen Chinesen hätten sich bei Strafe der Ausweisung aus dem Bereiche der Union registriren zu lassen. Auf diese ebenso einfache wie praktische Weise hofften die hellen Yankees sich möglichst vieler der ihnen verhaßten, weil gleich ihnen äußerst geschäftskundigen schlitzäugigen Eindringlinge aus dem fernen Westen entledigen zu können. Diesmal aber haben die Amerikaner sich doch verrechnet. Denn so leichten Kaufs wird man nicht mit Asiaten fertig, die alle Meister im passiven Widerstande sind. Wer nur einigermaßen mit chinesischen Verhältnissen Bescheid wußte, der hätte es den Herren Yankees vorhersagen können, daß die etwa 200 000 in den Vereinigten Staaten wohnenden Chinesen sich nicht leicht fügen würden. Und daß der Widerstand recht allgemein würde, dafür sorgten schon die chinesischen Gilden in San Francisco. Diese nach Provinzen zusammenhaltenden Gilden üben einen mächtigen Einfluß aus, der sogar in China selber sich oft recht fühlbar macht. Es ist daher kein Wunder, daß die sechs chinesischen Gilden in San Francisco dem Geary'schen Gesetze gegenüber einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen haben. Kaum ein paar Dutzend Söhne des himmlischen Reiches haben sich wirklich registriren lassen. Was nun? Ja, wenn die Amerikaner das nur selbst wüßten! Zunächst versuchten sie Zeit zu gewinnen, indem sie das Gesetz dem obersten Gerichtshof in Washington zur nochmaligen Durchsicht übergaben. Dieser sollte untersuchen, ob es mit der Verfassung in Einklang stände, was viele Amerikaner bestritten. Der oberste Gerichtshof hat aber diese Frage bejaht. Soll man nun vielleicht die widerspenstigen Chinesen alle miteinander auf Schiffe packen und nach ihrer Heimath schaffen? Es fehlt nicht an Stimmen, die dies wirklich befürworten, aber es wird wohl schwerlich dazu kommen. Denn erstens würde eine so durchgreifende Maßregel viel Geld kosten, und zweitens beginnen sich die Hunderte in China wohnender amerikanischer Missionare, die das Feld ihrer Wirksamkeit zu verlieren fürchten, kräftig zu rühren. Und da Bruder Jonathan bekanntlich ein sehr frommer Mann ist, so wird er dies wohl als willkommenen Grund benutzen, sich mit einiger Grazie aus der Klemme zu ziehen und schließlich gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 7. Juli. Die „Vossische Zeitung" entrüstet sich darüber, daß der nationalliberale Abgeordnete Dr. Enneccerus zu den fünf Abgeordneten gehört, welche die Satzungen für die im Reichstag zu bildende „wirthschaftliche Vereinigung" vorberathen. Sie weiß also anscheinend nicht, daß es sich darum handelt, die „wirthschaftliche Vereinigung" zu einer wirksamen Vertretung der Interessen der gesammten productiven Gewerbe (Landwirthschaft, Industrie und Handwerk) auszugestalten, und daß neben Anderen gerade auch der Abg. Enneccerus sich das Verdienst erworben hat, in diesem Sinne nun hoffentlich mit Erfolg thätig gewesen zu sein. Die Oldenburger Wähler des Herrn Enneccerus werden über diese Thätigkeit ihres Abgeordneten für die Interessen der productiven Gewerbe eben anders denken, als die „Vossische Zeitung", die in ihrer einseitigen Vertretung von Handels- und Börseninteressen die Förderung der productiven Arbeit anscheinend als eine Art von Verbrechen betrachtet gegen das, was sie gern für Liberalismus ausgeben möchte.

* **Berlin**, 7. Juli. Ueber die Maßnahmen, die zur Abwehr der Cholera-Gefahr getroffen sind, äußert die „Nordd. Allg. Ztg." an leitender Stelle u. A. Folgendes: „Man wird, sobald die Cholera wirklich wiederum in größerem Umfange erscheinen sollte, die Verkehrsbeschränkungen auf ein Mindermaß einschränken können und eine ganze Reihe von Maßregeln, durch welche das Publicum belästigt wurde, gar nicht in Frage kommen zu lassen brauchen. Daher werden die Abwehrmaßregeln, ohne an Wirksamkeit einzubüßen, erheblich weniger empfindlich und auch erheblich billiger sein, als im vorigen Jahre. Insbesondere wird man auch durch ihre größere Concentrirung in der Lage sein, an wirklich gefährdeten Puncten, und namentlich den Wasserläufen, sie erfolgreicher gestalten zu können. Das Personal, welches gebraucht wird, ist designirt, so daß es jeden Augenblick in Action zu treten mobil ist, soweit solches nöthig erscheint. Die bakteriologischen Stationen zur Untersuchung vorkommender choleraverdächtiger Fälle sind vermehrt, und ihre Ausrüstung ist ausgiebig erfolgt. Zu den besseren Vorbereitungen gehört weiter, daß man 117 gut befähigte, namentlich auch körperlich rüstige Medicinalbeamte, insbesondere Kreisphysiker, einberufen hatte, die gruppenweise in sechs Abtheilungen im Laufe dieses Frühjahres in den Erfahrungen, welche bei der jüngsten Epidemie gewonnen wurden, und in den Abwehrmaßregeln gegen die Cholera unterwiesen worden sind. Diese Beamten sollen überall da, wo das Bedürfniß vorliegt, auch außerhalb ihres Kreises zur Unterstützung der örtlichen Behörden, zur Berathung der Sanitätscommissionen u. s. w. verwendet werden. Der Ueberwachungsdienst auf der Weichsel — es hat sich im vorigen Jahre herausgestellt, daß die Stromläufe die gefährdetsten Puncte waren — der Ueberwachungsdienst auf der Weichsel, der ganz besondere Bedeutung hat wegen der aus Rußland kommenden Flößer, ist bereits mit dem Beginn des Flößereiverkehrs wieder aufgenommen worden. Die Flößer werden überwacht und auch zusammengehalten, damit sie nicht durch eine Zerstreuung in der Bevölkerung unwiederbringlichen Schaden anrichten können. Die einwandsfreie Wasserversorgung dieser Leute ist vollkommen gesichert. Um sodann die Natur der choleraverdächtigen Erkrankungen und Todesfälle in möglichst zuverlässiger Weise aufzuklären, ist für die Bedürfnisse des besonders gefährdeten Weichselgebiets eine neue bakteriologische Untersuchungsstation in Danzig eingerichtet worden . . . Unter Mitwirkung der Sanitätscommissionen findet außerdem überall fortgesetzt eine Ueberwachung der Wasserversorgung und der Beseitigung der Abfallstoffe statt. Die beiden Quarantaineanstalten in Neufahrwasser und Swinemünde sind erst neuerdings durch Commissarien des Medicinalministeriums einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen worden; nach den vorliegenden Berichten befinden sich ihre Einrichtungen in musterhafter Ordnung."

— In der zweiten Hälfte des Juli wird der Kaiser eine Reise an die Ostsee unternehmen, wobei der Besuch der schwedischen Schaeren in Aussicht genommen ist. Im Spätsommer oder im Herbst reist der Kaiser nach Ostpreußen, um längeren Aufenthalt im Jagdschloß Rominten zu nehmen. Die Kaiserin wird, der „N. A. Z." zufolge, ihren Gemahl auf kurze Zeit in Rominten besuchen, um der Einweihung der Capelle beizuwohnen, für deren Bau und würdige Einrichtung sich das Herrscherpaar ganz besonders interessirt.

— Zur ferneren Vermeidung von Grenzzwischenfällen sind die französische und die deutsche Regierung, wie der „Hamb. Corr." meldet, übereingekommen, eine deutlichere Feststellung der Grenzlinien vorzunehmen. Vertreter beider Länder werden in kurzer Zeit die ganze Linie abschreiten, und man wird vornehmlich dort, wo sie durch hochgelegene Waldungen geht, auf jeder Seite einen 2 Meter breiten, neutralen Zwischenraum frei lassen. Außerdem werden fast alle Grenzpfähle durch andere mehr in die Augen fallende ersetzt werden.

— Der Berliner Correspondent des „Wiener Tagblatt" will von absolut competenter und zuverlässiger Seite erfahren haben, daß die deutsch-russischen Handelsvertrags-Verhandlungen ausgezeichnete Fortschritte machen. Durch das Entgegenkommen Rußlands sei der Abschluß eines für Deutschland recht günstigen Vertrags bald zu erwarten.

— Die „Schlesische Zeitung" brachte kürzlich die von uns nicht erwähnte Nachricht, daß der Finanzminister Dr. Miquel mit der Steuerreform seine politische Thätigkeit abzuschließen gedenke, weil er an der Altersgrenze angelangt sei, bei welcher die schöpferische Kraft aufhöre. Hierzu bemerkt die „Post": „Wer den Finanzminister Dr. Miquel näher kennt, weiß, daß er gerade an Schaffenskraft und Schaffenslust, wie überhaupt an Arbeitskraft und Arbeitslust seines Gleichen sucht und von keinem jüngeren Manne übertroffen wird. Man ist im Gegentheile zu der Annahme berechtigt, daß, wenn demnächst auch die Ausführung der zuletzt beschlossenen Steuergesetze, welche noch ein großes Stück Arbeit erfordert, geregelt ist, er seine volle Kraft denjenigen finanziellen Aufgaben zuwenden wird, welche er bereits wiederholt in den Verhandlungen der parlamentarischen Körperschaften als unabweisbare Consequenzen der jetzigen Finanzlage bezeichnet hat: die anderweite Ordnung des finanziellen Verhältnisses zum Reich und zu der Staatsbahnverwaltung."

— Dem kaiserlichen Flügel-Adjutanten, Oberst von Engelbrecht, Militair-Attaché bei der Botschaft in Rom, ist der Kronen-Orden zweiter Classe verliehen worden.

— Der italienische Marine-Attaché, Capitain Cuniberti, traf hier ein.

— Wie die „Post" hört, ist die Bemühung des badischen Abgeordneten Frhrn. v. Hornstein, einen Suspens des Ausfuhrverbots von Futtermitteln für die badischen Grenzbezirke zu erwirken, von Erfolg begleitet.

— Ein drastisches Beispiel von wucherischer Ausbeutung des bäuerlichen Nothstandes erzählt die „K. Volkszeitung". Ihr wird mitgetheilt, eine Gesellschaft habe bis ins vorige Jahr für eine Ladung Torfstreu von 10 000 kg 100 ℳ gefordert, anfangs dieses Jahres 120—130 und 150 ℳ; augenblicklich fordere sie aber 225 ℳ und stelle weitere Preissteigerung in nächster Zeit in Aussicht. Torfstreu ist bekanntlich kein Artikel, der dem guten oder schlechten Ertrage einer Ernte ausgesetzt oder den Schwankungen der Börse unterworfen wäre; sie ist ein Artikel, der in den Moorgründen nach wie vor mit derselben Ertragskraft und unter denselben Lohnverhältnissen zu fördern ist. Einen solchen Artikel um 100 Proc. und mehr zu steigern, nur weil der Mangel an Stroh nöthigt, zu diesem Mittel zu greifen — das ist wucherische Ausbeutung der Nothlage.

— In der am 4. d. in Breslau abgehaltenen Sectionsversammlung der Section II der Norddeutschen Holzberufsgenossenschaft wurde u. a. die Errichtung von Fachschulen für Arbeiter an gefährlichen Maschinen (Gatter-, Kreis-, Bandsägen, Fraisen rc.) angeregt und soll dem Genossenschaftsvorstande zur weiteren Veranlassung überwiesen werden. In den Gründen zu diesem Antrage wurde darauf hingewiesen, viele Unfälle an den gefährlichen Maschinen seien darauf zurückzuführen, daß zur Bedienung derselben bisher ungeübte Arbeiter herangezogen werden müssen, welche die durch die Maschine drohenden Gefahren nicht kennen.

— In der socialdemokratischen Buchhandlung von Hans Baake wurde vor einigen Tagen die ganze Auflage einer im Verlage derselben erschienenen Schrift: „Gekrönte Häupter" beschlagnahmt, in welcher eine Biographie der Kaiserin Katharina II. von Rußland enthalten war. Der Polizei fielen dabei 8000 Exemplare in die Hände. Die Beschlagnahme ist auf Anordnung des Amtsgerichts I zu Berlin erfolgt, als Grund für diese Maßnahme wird ein Verstoß gegen §. 184 des Reichsstrafgesetzbuches angegeben (Verbreitung von Schriften unzüchtigen Inhalts).

* **Friedrichsruh**, 6. Juli. Das Befinden der Fürstin Bismarck bessert sich fortwährend; die Fürstin hat sich bereits sehr erholt. Dagegen kann Fürst Bismarck, dem „Hamb. Corr." zufolge, gegenwärtig seine gewohnten Spaziergänge nicht machen, da ihn seit mehreren Tagen erneute Anfälle seines alten Venenleidens belästigen. Ist auch diesem schon seit Jahren vorhandenen Uebel keine Bedeutung beizulegen, so wäre doch dessen baldiges Wiederverschwinden sehr erwünscht, da der Fürst durch solche Störungen seiner Gesundheit stets recht verstimmt wird.

* **Wilhelmshaven**, 7. Juli. Die Manöverflotte, Chef Viceadmiral Schröder, ist heute Nachmittag 4 Uhr auf der hiesigen Rhede eingetroffen und wird bis zum 12. d. M. hier verweilen.

Persall aber sagte lebhaft: „Dann werden Sie mir auch in meiner zweiten Ansicht beistimmen, daß nur die Selbstbespiegelung des Menschen, die ihn bis zum letzten Augenblick zu blenden und zu täuschen sucht, dies Wort von der Versuchung und Verführung erfunden hat. Ist nicht auch der Wille da, die Vernunft, das Gewissen, empfangene Eindrücke niederzukämpfen, zu verwischen? Es ist, wie wenn ein fahrlässiger Wächter, der seinen Gefangenen entspringen läßt, die Sonne und die freie Luft verantwortlich machen wollte, die ihn gelockt."

„Das ist zu hart, darin kann ich mich nicht finden!" sprach Lory, und es flog wie ein Erschrecken über ihre Züge. „Ich kann auch nicht glauben, daß dies Ihr Ernst ist. Das würde ja jede Nachsicht und Theilnahme aufheben!"

Jetzt blitzte es in Stefan's Augen freudig auf. „Nun reichen wir uns die Hände, Fräulein Lory!" rief er mit einem seltsam innigen, fast dankbaren Blick. „Nicht nur Nachsicht und Theilnahme würde es aufheben, sondern hart und erbarmungslos machen, und das Alles ist Freund Persall nicht. Er hätschelt nur diese Ansicht, wie etwas, das man zum Privatvergnügen hält, das aber sonst keine Rolle in unserem Leben spielt. Die Liebe ist und bleibt das Höchste in der Welt und selbst, wo sie irrt und zu weit geht, wird sie niemals so unheilvoll wirken als selbst das Recht, Franz!" . . . Er wurde unterbrochen.

„Wir bekommen Besuch!" sagte Tereska in diesem Augenblick, die den Kaffee für die Herren brachte.

Alle sahen sich um.

„Frau von Szentiwany?!" rief Lory, im höchsten Grade überrascht, und erhob sich. Sie war ihr ausgewichen und sie kam hierher! . . . Und war es das erste Mal, sie erinnerte sich nicht, daß Wilma in all den Jahren, daß sie ihre Schülerin war, jemals den Fuß in die Meierei gesetzt hatte.

Ueber den schmalen Fußweg, der von der Straße nach dem Hause führte, schritt die Baronin. Ihr schwarzes Atlaskleid schimmerte durch die Büsche, nicht minder die dunklen Augen, die die Gesellschaft schon von Ferne grüßten. Lory hatte sich gefaßt und ging ihr entgegen.

Die Begrüßung war eine äußerst herzliche, das heißt von Seiten Wilma's. Sie umarmte das Mädchen zu wiederholten Malen, und wie Musik klang die süße, schmelzende Stimme, als sie sagte:

„Liebste Lory, wie geht's? Ich habe mich ordentlich nach Ihnen gesehnt! Drei Tage bin ich schon zu Hause, und Sie haben sich noch nicht sehen lassen, da mußte ich ja zu Ihnen kommen. Darf eine Lehrerin so treulos sein?" Und mit einem Lachen, das dem Girren einer Taube glich, hing sie sich an Lory's Arm und wandte sich endlich der Gesellschaft zu.

Das Mädchen stellte die Herren vor, und die Baronin begrüßte sie mit einem leichten, kaum bemerkbaren Neigen des schönen Kopfes, obwohl ihr Blick wie der Blitz die Gestalt Franz Persall's umfaßte — dann trat sie auf die Gräfin zu, drückte ihr die Hände und lobte ihr vorzügliches, ewig junges Aussehen; sie streichelte Tereska's erröthende Wangen und sagte ihr, sie hätte ihr etwas sehr Schönes von der Reise mitgebracht, ebenso den Knaben; sie sollten nur nach dem Schlosse kommen und sich es holen.

Lory bot einem Stuhl und Erfrischungen, und Wilma, obwohl sie nur kurze Zeit bleiben wollte, da sie einige Herren bei Tische erwartete, nahm den Hut ab, als sei es ihr zu heiß, und legte ihn, wie den weißen spitzenbesetzten Sonnenschirm, auf einen leeren Stuhl neben sich. Sie wußte, was sie that. — Wie Gold glänzte das wunderbare Haar, das heute in schweren, halb aufgelösten Locken auf den Nacken fiel, in der Sonne; das schöne Antlitz war sanft geröthet, und die großen dunklen Augen von einem strahlenden Lichte erfüllt.

Franz Persall war so zu sagen vorbereitet worden, und doch war er überrascht und konnte seine Augen von diesem Antlitz nicht wenden. Er mußte an Lory's Worte denken: „Ein Gesicht, in das man immer blicken möchte." Eine solche strahlende Schönheit hatte er noch niemals gesehen, davor trat ja Alles in den Hintergrund, selbst Lory's feine, anmuthige Erscheinung, und das vielleicht heute um so mehr, als ihr Wesen etwas Scheues und Gezwungenes hatte.

Ihre ehrliche, wahrhaftige Natur sträubte sich gegen alle die Liebenswürdigkeit, mit der sie die Baronin überhäufte; sie war niemals von ihrer Schülerin in dieser Beziehung verwöhnt worden, und jetzt — jetzt konnte sie ihr gewiß nicht aus dem Herzen kommen . . .

Mit anderen Gefühlen sah Gräfin Satwar auf den schönen Gast. Wie schillerte der Atlas ihres Kleides! Wie kostbar waren die Spitzen und Diamanten! Ein Vermögen steckte in ihnen. Besser, wie sie, konnte das kein Anderer beurtheilen.

Und das war die Tochter des Emporkömmlings, des betrügerischen Mannes! Und sie, die Gräfin Satwar, mußte in dem alten, halbverblichenen Seidenkleide gehen! . . . Ein fast feindseliges Gefühl ergriff sie gegen Frau von Szentiwany.

Diese aber schien von all den verschiedenartigen Empfindungen, die sie hervorrief, keine Ahnung zu haben. Sie war so liebenswürdig, so witzig, plauderte so angenehm; sie erzählte von Paris, der Großartigkeit der Ausstellung, von Rom, Neapel in einer so originellen und zugleich geistreichen Weise, daß sie unwillkürlich fesselte. Dann erkundigte sie sich bei Lory und der Gräfin nach Neuigkeiten.

„Es haben ja hier während meiner Abwesenheit große Veränderungen stattgefunden . . .", sie wandte sich zu Stefan mit einem liebenswürdigen Lächeln. „Ich bin sonst keine Freundin von Predigten, Herr Pastor, aber ich habe Sie heute bewundert! So Etwas hatte ich noch niemals gehört. Mein Vater schrieb mir nicht zu viel davon, und die Bewunderung, die man Ihnen entgegenbringt, ist eine verdiente."

„Es ist dies meine Absicht nicht", versetzte Stefan und sah sie ruhig mit seinen klaren Augen an; es lag sogar etwas Abwehrendes in ihnen. „Ich will einfach aufrichten und trösten."

„Wer das erreicht, den bewundert man eben", versetzte sie mit demselben Lächeln. „Wie gesagt, ich bin gar keine Freundin von Kanzelreden, aber was ich heute gehört, war mir so neu, so eigenartig! Sie schilderten ja so lebhaft, so greifbar, Herr Pastor, daß es fast, wenn ich mich so ausdrücken darf, einem Portraitiren glich!" . . . Sie sagte das so harmlos, so heiter, aber in den dunklen Augen blitzte es sonderbar eigenthümlich auf.

Stefan erröthete, vielleicht mehr noch aus Aerger als aus Verlegenheit.

„Kann sein", sagte er dann so ruhig wie möglich, „daß dem Redner, wenn er Allgemeines schildert, einzelne Züge von Erlebtem, Bekanntem vorschweben, vielleicht auch ein ganzes Menschenbild. — Es gehört auch nicht zu dem kleinsten Glück im Leben, reinen, großen Menschen zu begegnen", fügte er mit einem warmen, aufleuchtenden Blick hinzu; „nicht nur, daß sie das Gemüth erheben, sie befruchten auch den Geist mit Gedanken."

„Dies sich Anlehnen wird wohl bei allem künstlerischen Schaffen der Fall sein", meinte jetzt Lory. Sie war wie Stefan erröthet und ebenfalls aus einem doppelten Gefühl, wenn auch das der Verlegenheit einer anderen Quelle entsprang . . . Hatte es Wilma wie sie gedeutet? . . . aber wie unfein, Erwähnung hier davon zu thun! . . . Dadurch daß sich Lory in das Gespräch mischte, glaubte sie, dem Ganzen einen harmlosen Anstrich zu geben. „Der Dichter, Maler, Bildhauer, er verschmelzt ja auch unbewußt Geschautes, Gehörtes mit seinen inneren Eingebungen, besonders die beiden Letzteren, die für das Idealste, das sie zur Erscheinung bringen, nach wirklichen Modellen suchen."

„Was war denn Dein Thema heute?" fragte der Stuhlrichter, der es endlich an der Zeit fand, sich an dem Gespräche zu betheiligen. „Da muß ich wirklich bedauern, heute nicht anwesend gewesen zu sein."

„Ich sprach von der erlösenden Liebe, von der Selbstentäußerung des Menschen, aber meiner Meinung nach habe ich kein ganzes Bild gegeben. Den vollen Eindruck ergeben nur Gegensätze; ich hätte ebenso von der Kehrseite des Bildes sprechen müssen: von der Hohlheit, dem blendenden Nichts, von der Selbstsucht, die alle Erscheinungen des Lebens nur auf sich bezieht, allem Bestehenden nur Berechtigung in Bezug auf sich selber zuschreibt. Vielleicht wähle ich dieses Thema nächsten Sonntag . . ."

In Stefan's ganzer Art lag etwas Feindseliges, was an ihm ganz neu und fremd war. Er befand sich in einer wirklichen Kriegsstimmung. Der abstoßende Zug, den er bei Wilma's erstem Anblick empfunden, verschärfte sich, als er sie sprechen hörte, trotz der Musik ihrer Stimme, zu einem seelischen Widerwillen. . . .

Aber Frau von Szentiwany schien die Gefühle des geistlichen Herrn nicht zu ahnen oder — nicht zu beachten, also auch die Nutzanwendung nicht zu verstehen; mit dem gewohnten, reizenden Lächeln meinte sie, daß dies gewiß auch ein lohnender Stoff sei, und sie wollte sich ja zur rechten Zeit einfinden, um nicht wieder, wie heute, den Anfang zu versäumen; dann fragte sie, wie sich die Herren in W. gefielen? ob sie sich schon ganz eingelebt hätten? In solch kleinen, abgelegenen Orten, die fast gar keine Zerstreuung böten, sei dies gewiß eine schwere Sache. Sie hatte sich bei den letzten Worten wie zufällig an den Stuhlrichter gewandt und den jungen Mann auf diese Weise zu einer directen Antwort gezwungen.

„Der Ort ist meiner Meinung nach Nebensache", versetzte Persall mit seiner tiefen, kräftigen Stimme, Hauptsache ist der Beruf, den sich der Mann aus Neigung erwählt hat. Erfüllt er darin seine Pflicht, so hat er seine Herzensbefriedigung, mag es in einem Dorfe oder sonstwo sein."

Sie nickte wie zustimmend mit dem Kopfe, aber ein leises, spöttisches Lächeln lag auf den schönen Lippen, und dieses schien zu sagen:

„Gott, wie viel Tugend ist hier vereinigt! Man wird schier erdrückt von ihr!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.